

Baustelle Berlin

von Manfred Züfle

„Berlin chantiers“ nennt Régine Robin ihren grossen Essay über „fragile Vergangenheiten“. Das Buch ist in Frankreich erschienen, (noch) nicht ins Deutsche übersetzt - und ist einer der umfassendsten und hintergründigsten Versuche, im Uebergang Deutschlands zur „Berliner Republik“ Zwischenräume des Erinnerns, quer zu allen Historiker- und anderen „Streiten“, zu retten, bevor auch die Baugruben vergessen sind, die das neue Zentrum Berlin Mitte, das alte Herz- und Machtstück der verblichenen DDR, aufrichten liessen.

Vielleicht verpasst schon der Versuch einer Uebertragung des Titels ins Deutsche die Intention der Autorin, lässt nur noch grösste, allergrösste gesamtdeutsche Zukunft im Blick, während die Autorin auf ganz anderes „hofft“: „In Berlin, in den multiplen Baustellen, die die Stadt löchern, scheint sich mir, in Augenblicken, trotz aller Hemmnisse und Hindernisse, das Prinzip Hoffnung des Erinnerns (le principe espérance de la mémoire) neu zu spinnen.“ Die Autorin macht während des ganzen Werks unaufdringlich klar, worauf sich solche Kühnheit des Denkens etwa abstützt, auf Walter Benjamin sowohl, und damit auf eine deutsche und jüdische Vergangenheit, von der sie selbst in einem vielfachen Sinne herkommt, als auch auf „postmoderne“, wie sie es häufig bezeichnet, Denkansätze bei Derrida und Deleuze vor allem, der ja auch (vielleicht vergeblich) gehofft hatte, rhizomartig subversiv die immer neuen und immer neu axiomatisch sich gebärdenden Fortschrittssysteme mindestens porös zu machen. Das allerdings ermöglicht es ihr, die „traces“, die Spuren in einem anderen, über Ernst Bloch weit hinausgehenden Sinn zu lesen, in den Debatten um Geschichte, in den Geschichten der Romane, die von Ost und West, aus deutscher und jüdischer Sicht die Wende, das heisst die Mauer und den Fall der Mauer umkreisen (immer wieder das von der Grosskritik verschmähte „weite Feld“ des Günter Grass), in den Denkmälern, Mahnmälern und Anti-Denkmälern, den geplanten, gebauten und verworfenen, in den Gesten und Ritualen der „Vergangenheitsbewältigung“ und ihrem Widersinn. Bei der Lektüre des durchwegs spannenden, immer angenehm zu lesenden grossen Entwurfs dieser Régine Robin dachte ich mir, weit unten in der helvetischen Provinz: das habe ich natürlich alles auch irgendwie mitgekriegt von der Mitscherlich'schen Diagnose „Unfähigkeit zu trauern“ bis zu den unseligen „Schlussstrichen“ eines Martin Walser, bis, bis ...; und habe mir dabei nicht selten gedacht, lasst mich doch in Ruhe mit euren ewig deutschen Problemen. Und da kommt diese Autorin und macht mir ausgerechnet auf französisch und auf eine in einem vertrackten Sinne jüdische Weise klar, dass ich wohl hinschauen sollte darauf, was hier im Spiel ist - und auf dem Spiele steht. Die von Régine Robin durch gearbeitete (durchaus im Sinne Freuds)

Fülle der Materiale aus Literatur, Geschichte, Architektur lassen nach der Lektüre des Buches nicht mehr wegschauen, auch ausserhalb Deutschlands nicht.

Wer ist die Autorin dieses wichtigen Buchs? Gar nicht einfach zu sagen. Von sich selbst sagt sie einmal: Ich bin vor allem „un flâneur sociologique“, eine der Flanierenden also, wie sie Benjamin in den „Passages“ von Paris, der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts, schon geortet hatte, aber eine späte, sehr späte mit soziologisch geschärftem Blick. Denn Robin ist Professorin in Montreal mit einem beeindruckenden wissenschaftlich-essayistischen Oeuvre, mit Romanen, mit Uebersetzungen aber auch aus dem Jiddischen. Sie fragt sich am Anfang des Buchs explizit: „Wer schreibt da?“; und antwortet, sie sei weder einfach eine französische Akademikerin, noch einfach eine Pariserin, noch einfach eine fast schon alte Frau, noch einfach eine, die in Montreal in Nordamerika lebt, noch einfach eine imaginäre Berlinerin, die sich selbst eine jüdisch deutsche Vergangenheit erfindet, erdichtet, noch einfach die Geliebte von Ernst mit einem Vater mit SS-Vergangenheit. Ernst, von der Täterseite her stammend, bringt sich um, und sie mit der Verbindung zur Opferseite verfolgt die Spuren, die „traces“ allein weiter. Sie sei das alles, was sie aufgezählt hatte, in einem, „à la fois“. Dabei habe einer wie Ernst für sie das „andere Deutschland“ dargestellt, das sie, seit ihrer Kindheit, nie aufgehört habe zu suchen.

Genau so ist die Autorin in ihrem ganzen Buch auf eine sehr eigenwillige Art präsent, vom Anfang an, in dem sie sich scheinbar autobiographisch zugleich und als Romanière ihrer selbst preisgibt, bis zum Schluss, in dem sie sich in eine eigenständige Erzählung versetzt, richtiger über-setzt, das autobiographische fiktional hinter sich lassend. Die Erzählung von der „Chiffonière“ der Rosa-Luxemburg-Strasse ist eine brillant ins Groteske gesteigerte Verdichtung des ganzen Buchs, die es hier nicht nachzuerzählen gilt. Die ersten Sätze wiederholen sich im Verlaufe der Erzählung immer wieder wörtlich, nicht leitmotivisch, schon eher wie ein auch trauernder (nicht trauriger) Kehrreim. „Es gibt keine Juden mehr in Berlin. Ausser mir. Genau das Gegenteil liest sich in den Zeitungen. Sie würden nämlich immer zahlreicher, sie seien aus der alten Sowjetunion gekommen, oder seien Israelis, niedergelassen, wieder etabliert in Berlin. Oder sie seien Amerikaner, Kinder deutscher Juden, die noch rechtzeitig weggekommen waren. Ja, aber das sind nicht die meinigen (ce ne sont pas les miens). Keineswegs.“ Was wären die „ihrigen“? Einmal sagt sie, die „Chiffonière“ der Rosa-Luxemburg-Strasse, die in ihrem offenbar gut laufenden Trödeladen nichts als Spuren verkauft, Fotografien, Tagebücher, Briefwechsel, Papier, Papier aus der Zeit der grossen Katastrophe des Hitler-Reichs und der Shoa: Ich bin hierher gekommen um zu verschwinden, ein wenig wie - die Papiere, die sie vertrödelt. Dabei vergleicht sie sich allenfalls mit Christo, sie wickle ihre alten Papiere ein, wie der den Reichstag, halte damit allerdings vielleicht das im Neuen Absente präsent. Einmal in den drei Hauptteilen des Buchs weist Régine Robin explizit auf Freuds verrückte Metapher im „Unbehagen in der Kultur“ hin, in der Freud sprachlich die Unmöglichkeit evoziert, sich in den Spuren des alten Rom gleichzeitig die Präsenz verschiedener geschichtlicher Schichten, die sich abgelöst haben (und andere absent gemacht haben) vorzustellen. Genau um ein solches Vorstellungsvermögen geht es in den drei mehr analytischen Hauptteilen von Régine Robins grossem Versuch über fragile Vergangenheiten.

Es ist auch in den drei grossen analytischen Hauptteilen des Buchs gleichsam ein Anti-Versuch zu den offiziellen Versuchen der „Bewältigung“, die gerade seit und in der Wende selbst eine neue Wendung gefunden haben, um die grosse neue, die Berliner Republik in Angriff nehmen zu können. Schon in der Einleitung macht Régine Robin eine Feststellung, die mehr ist als ein Verdacht. Etwas „verstehen“ wollte die Autorin, nämlich, „wie konnte sich eine wirkliche Erinnerungsarbeit in Sachen des Massakers an den Juden durch Deutschland artikulieren, zusammen mit einer ‚démémoire‘ (einer Ent-innerung, wie man das vielleicht mit einer Neuschöpfung übersetzen könnte), die vergisst, wegwäscht, auslöscht, keine Spur hinterlassen haben will der DDR. Eine ‚démémoire‘, die mit Macht, mit Gewalt die authentischsten antifaschistischen Traditionen (in der DDR) von sich weist, in Vergessenheit bringt, und zwar indem sie diese authentischen Traditionen vermengt (bis zur Unkenntlichkeit) mit der offiziellen Staats-Erinnerung der DDR in ihrer instrumentalisiertesten Form.“ Diese Ersatzhandlung, richtiger Ueberschiebung, dieses Nachholen einer „Bewältigung“ am falschen Ort (dafür aber diesmal um so gründlicher!) ist der eigentliche Ort, den die soziologisch Flanierende immer von neuem fakossusiert, ohne je in „Ostalgie“, ohne je in irgendeine Nostalgie zu fallen. Ganz im Gegenteil: „ich bin leidenschaftlich aufmerksam, alles wahrzunehmen, das Leere, Weisses aufmacht, und damit dazu zwingt, Schranken der festen Identitäten, nationale und narrative Geflechte anders zu stricken mit breiteren Maschen, lockereren auch, und damit vielleicht die Verhexung des Wiederholungszwangs bricht.“ Berlin aber ist für sie heute gerade (und für wie lange, fragt sich ein Aussenstehender) ein Laboratorium, eine Baustelle in ganz anderem Sinne als für Auf- und Zu-Bauten, „un chantier, wo neue Identitäten sich experimentieren, eine neue jüdische Identität, eine noch unveröffentlichte, eine postmoderne, entortete, nomadische“, von der ein Gilles Deleuze mit seinen subversiven Rhizomen - vielleicht auch schon vergeblich - philosophisch träumte.

Bewundernswert ist die Energie, das Engagement, wie man das in noch heileren Zeiten zu nennen wagte (und Robin so weit ich sehe im ganzen Buch nie verwendet, gebrannt von Erfahrung), faszinierend, die Lektüre über mehr als 400 Seiten fesselnd, ist das durchgehaltene „principe espérance de la mémoire“ der Autorin. Einmal spricht sie von ihrem „travail d'érudition“, einer fast unglaublichen Arbeit, sich in Kenntnis zu setzen von allem, vom ganzen Wust der Spuren, aller überhaupt entdeckbaren auf diesem „chantier“ Berlin.

Die Fülle des Erzählten, Referierten, Reflektierten lässt sich hier nicht ausbreiten. Auf einige Wahrnehmungs- und Denkweisen der Autorin möchte ich allerdings besonders hinweisen. Die drei Hauptteile des Buches sind jeweils gleichsam in ihre Titelformulierungen verdichtet: „Difficile maîtrise du passé“: Der erste Teil handelt subtil und exakt von der spezifischen Schwierigkeit mit einem gleichsam schon in sich falsch angelegten Begriff, „Vergangenheitsbewältigung“; die „Unfähigkeit zu trauern“ im Sinne der Mitscherlich'schen Diagnose, der Pseudoschock, ausgelöst durch den Hollywoodstreifen „Holocaust“ - bis zum Streitgespräch zwischen Walser und dessen Schlussstrichwunsch und Bubis, das nichts löst, und nichts auslöste als eine neue Schlaufe des Wiederholens. „La ville palimpseste“ ist die Ueberschrift des zweiten Hauptteils. Ich würde übersetzen, die Stadt als Palimpsest. Palimpsest bedeutet „wieder abgekratzt“. eine alte Handschrift wird gelöscht, die ursprüngliche Schrift beseitigt, um das kostbare Schreibmaterial, ein Pergament, ein Papyrus neu verwenden zu können. In

einem Palimpsest liegt also unter einer neu beschriebenen Oberfläche etwas darunter, aber in der Form der Absenz, und zwar einer beseitigten. Manchmal aber weisen Palimpseste auf „traces“, Spuren des Beseitigten. Im Zentrum dieses Teils referiert die Autorin die „Abwicklung“ der DDR, und zwar nicht nur dort, wo sie nur zu offensichtlich wurde, etwa in der Abwicklung der Literatur und Kultur der DDR, sondern auch dort, wo sie schleichend und verwirrend vorgenommen wurde: mehrmals sah sich das je offizielle Berlin zum Beispiel genötigt, Strassennamen umzubenennen, die Nazis hatten ihre Gründe für neue Namen, die DDR ihre und die Wende nochmals ihre, wobei die letzte Umbenennung nicht unhäufig beim gleichsam sicheren Vorher landet, vor die Katastrophe, die schliesslich zur Shoah führt. Den dritten Hauptteil übertitelt Régine Robin mit „La douleur du membre fantôme“. In dieser medizinischen Metapher eines „Symptomschmerzes“ an einem Glied, das es nicht mehr gibt, kommt die Autorin zum existenziellen Kern ihres ganzen Unternehmens: „La présence/absence des Juifs“. Sie steigt ein mit Hans Meyers 1994 erschienenen „Der Widerruf. Ueber Deutsche und Juden“. Sie führt diese starke Stimme weiter bis zur akribisch festgehaltenen Geschichte und Ungeschichte der Denkmale und Mahnmale, der gebauten und verworfenen. Es ist das - bis zum Schluss mit dem Prinzip Hoffnung der Erinnerung durchgehaltene - Postulat der zwar unmöglichen, aber mit keinem Argument zu streichenden Repräsentanz des Absenten - damit die „Verhexung“ nicht noch einmal in eine neue und die ewig selbige Schlaufe führt.

*

Ich möchte zum Schluss noch hinweisen auf zwei Dinge, die Régine Robins Buch noch brauchbarer und im zweiten Fall kostbarer machen: Voran ist eine Uebersicht über Berlin eingefügt, die das Erzählte von ferne wenigstens ortbar macht; das Loch des Erinnerns benötigt den Ort, wo Blick hinter Oberflächen sich vielleicht auftut. In der Mitte des Buches sind Fotografien von Serge Clément eingebunden, die in zum Teil eigenartigen und verwirrenden Spiegelungen und Brechungen Robins Umgang mit Palimpsesten fotografisch wiederholen.

Régine Robin, Berlin chantiers
Paris, 2001, - édition Stock in der Reihe „un ordre d'idées“
446 Seiten
21.19 euro

[Zürich, quatorze juillet (!), 2001]